

„Wenn es sein muß, natürlich, Hilde. Aber kommen Sie rasch wieder, wenn es irgend geht. Sie wissen, wie schwer es mir ohne Gesellschafterin fällt . . .“

Fräulein Hilde ist abgereist, aber sie kommt nicht wieder. Die Wochen sind zu Monaten geworden, die Monate zu Jahren. Längst war ihre Kündigung bewilligt worden . . .

Fünfzehn Jahre sind vergangen. Die gnädige Frau hat Teebesuch. Man lebt auf dem Lande, und die Nachbarin erzählt, daß ihr Vieh die Pocken hätte. „Wenn ich bloß etwas Näheres darüber wüßte“, sagte sie. Die gnädige Frau holt das Konversationslexikon — wie gut, daß man so etwas hat, wenn man es manchmal auch lange Zeit nicht braucht. Fünfzehn Jahre lang hat sie es nicht gebraucht. Jetzt bläst sie den Staub ab, schlägt den Band P. auf, findet ein Schreiben, stößt einen furchtbaren Schrei aus, fällt in Ohnmacht — —

„Ja“, sagt der Magistratsrat zu mir, „das war eine furchtbare Sache. Sie hat uns sehr lange Zeit beschäftigt. Natürlich war die Gesellschafterin nicht zu ihrer ‚schwerkranken‘ Mutter gefahren, sondern — Na, es war ein Mädelchen. Und der gnädige Herr war der Vater. Er benahm sich übrigens sehr anständig, erkannte das Kind an und setzte ihm einen monatlichen Erziehungsbeitrag aus — 150 Mark waren es, glaube ich. Was seine Gattin fünfzehn Jahre später in dem Lexikon fand, war die Kopie der Anerkennungsurkunde. Er hatte sie absichtlich nicht in seinen Schreibtisch gelegt, um Eventualitäten vorzubeugen. Aber nun kam alles anders.

Seine Frau wurde hysterisch. Sie verfolgte alle Spuren, bis sie den Wohnsitz ihrer einstmaligen Gesellschafterin herausgefunden hatte. Sie war noch immer in Stellung, in einem guten Hause. Die Gnädige schrieb einen Brief an die Arbeitgeber, erzählte alles haarklein. Die Gesellschafterin flog. Mit Mühe und Not bekam sie eine neue Stellung — dieselbe Geschichte: vier Wochen später brotlos. Das hat sich noch dreimal wiederholt.

542

Die Adoptionsstelle greift ein

Eines Tages erzählte sie uns das Erschluchzend. Pakete hätte sie bekommen von ihrer einstigen Gnädigen, mit Pferdemit und Kuhmist gefüllt. Wir haben dann einen Trick gebraucht, um die Dame von ihrer Spur abzubringen: wir haben das Fräulein bei einer unserer Pflegerinnen polizeilich gemeldet und sie nicht wieder abgemeldet. Die Gesellschafterin hat dann eine neue Stellung bekommen und sie nicht wieder verloren. Im Gegenteil . . .“

„Was hatte denn die Adoptionsstelle mit dieser Sache überhaupt zu tun?“

„Wir hatten doch die Pflegeaufsicht über das Kind und haben es später adoptieren lassen können. Heute ist alles zu seinem happy end gekommen — mit Ausnahme der Dame selber. Sie hat den schweren Schlag nie überwunden; man mußte sie später in eine Irrenanstalt bringen, und sie ist da gestorben. Auch mit dem Kinde ging es anfangs schlecht. Wir brachten es in eine Pflegestelle, wo es zwei Jahre blieb. Dann wollten es die Leute nicht mehr haben. Aus der nächsten Pflegestelle wurde es nach einem halben Jahr gebracht, und die dritte Stelle gab es uns nach einem weiteren Jahr zurück. Das Kind hatte keine Eltern. ‚Mutti‘ sagte es zu seinen Pflegerinnen, zu seiner Mutter mußte es ‚Tante‘ sagen. Ein Heim hatte es nicht, und die Mutter mußte Geld verdienen gehen. Es war traurig.

Glückliche Lösung

Dann konnten wir es endlich adoptieren lassen. Der Präsident der . . . Gesellschaft hat es als eigen aufgenommen: es sah seiner Frau so ähnlich.“

„Woher wußte er denn das? Er kannte das Kind doch gar nicht!“

„Nein. Aber er schrieb uns, daß er ein Kind adoptieren möchte, das seiner Frau ähnlich sehen solle. Er legte uns Bilder seiner Frau bei — und nach den